

## **Predigt zu Lukas 4, 16-30**

*„Gute Nachricht für die Ausgegrenzten“*

Ich kann es nicht mehr hören. Und nicht mehr lesen. Es scheint kein anderes Thema zu geben. Man schaltet den Fernseher an: Flüchtlinge. Man schlägt die Zeitung auf: Flüchtlinge. Man schaut ins Internet, egal ob Facebook, Spiegel Online oder Tagesschau: Flüchtlinge. Man öffnet seine Emails: Flüchtlinge. Man geht in die Gemeinde: Thema Flüchtlinge. Gibt es denn keine anderen Themen mehr? Ich kann es nicht mehr hören!

Ich kann verstehen, wenn man gerade so denkt. Sich fühlt. So empfindet. Mir geht es manchmal auch so. Das liegt zum einen sicherlich an meiner Hilflosigkeit – ich kann doch eh nichts ändern! Das liegt auch an meiner Traurigkeit. Ich will solche Bilder wie von ertrunkenen dreijährigen Kindern, von entkräfteten, verzweifelten Menschen, nicht mehr sehen. Ich kann das ganz schwer ertragen. Es liegt sicherlich auch an meiner Wut über das, was ich da lese. Unreflektierte rechte Hetze, die mich abstößt und wütend macht. Aber genauso unreflektierte linke Gleichmacherei, die mich auch wütend macht. Und wieder fühle ich mich hilflos, weil ich einfach nicht weiß, was richtig und was falsch ist, was stimmt und was nicht. Und abschließend liegt es sicherlich auch an meiner Faulheit. Ich schaue lieber weg, ignoriere, lasse es nicht an mich ran. Dann muss ich nichts tun. Nicht Position beziehen. Ich kann es nicht mehr hören. Mag sein, dass der eine oder andere so denkt. Aber wisst ihr was: Ich habe den Eindruck, dass es Gott ziemlich egal ist, dass wir so denken und fühlen. Denn ihm ist dieses Thema wichtig. Und darum müssen wir darüber reden. Es soll und wird heute in der Predigt nicht um Flüchtlinge gehen. Sondern um Gottes Sicht auf Menschen im Allgemeinen. Und da wird uns auffallen, dass Gott gerade die Außenseiter wichtig sind. Womit wir ganz schnell wieder beim Thema Flüchtlinge sind.

Und Gottes Penetranz merkt man auch an seiner Zeitplanung. Das Thema der heutigen Predigt „Gute Nachricht für die Ausgegrenzten“ stammt nicht von mir. David, unser Praktikant, hatte die Aufgabe, eine Predigtreihe für unsere Gemeinde zu konzipieren. Vier oder fünf Predigten, mit Text- und Themenauswahl. Und diese Vorarbeit von ihm nutze ich jetzt in den nächsten Wochen. Weder er noch ich wussten, wann welche Predigt genau dran sein wird. Und ich empfinde es als Fingerzeig Gottes, dass dieses Thema ausgerechnet heute, wo die Medien voll sind mit „Ausgegrenzten“, bei uns dran ist.

Der heutige Text findet sich im Lukasevangelium und hat mit Flüchtlingen erst mal nichts zu tun. Wohl aber mit Randsiedlern der Gesellschaft. Aber hört selbst, ich lese Lukas 4, die Verse 16 bis 30:

16 So kam Jesus auch nach Nazareth, wo er aufgewachsen war. Am Sabbat ging er, wie er es gewohnt war, in die Synagoge. Er stand auf, um aus der Schrift vorzulesen,

17 und man reichte ihm die Buchrolle des Propheten Jesaja. Er rollte sie auf und las die Stelle, an der es heißt:

18 »Der Geist des Herrn ruht auf mir, denn der Herr hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt mit dem Auftrag, den Armen gute Botschaft zu bringen, den Gefangenen zu verkünden, dass sie frei sein sollen, und den Blinden, dass sie sehen werden, den Unterdrückten die Freiheit zu bringen, 19 und ein Jahr der Gnade des Herrn auszurufen.«

20 Jesus rollte die Buchrolle zusammen, gab sie dem Synagogendiener zurück und setzte sich. Alle in der Synagoge sahen ihn gespannt an.

21 Er begann zu reden. »Heute hat sich dieses Schriftwort erfüllt«, sagte er zu ihnen. »Ihr seid Zeugen.«

22 Alle waren von ihm beeindruckt und staunten über seine Worte. Sie mussten zugeben, dass das, was er sagte, ihm von Gott geschenkt war. »Aber ist er denn nicht der Sohn Josefs?«, fragten sie.

23 Da sagte Jesus zu ihnen: »Ihr werdet mir sicher das Sprichwort vorhalten: ›Arzt, hilf dir selbst!‹ und werdet sagen: ›Wie wir gehört haben, hast du in Kafarnaum große Dinge getan. Nun, dann tu sie auch hier in deiner Vaterstadt!‹«

24 „Ich sage euch“, fuhr Jesus fort, „kein Prophet gilt etwas in seiner Vaterstadt.

25 Im Übrigen erinnere ich euch an Folgendes: Es gab in Israel viele Witwen, als es in den Tagen Elias drei Jahre und sechs Monate nicht regnete und im ganzen Land eine große Hungersnot herrschte.

26 Und doch wurde Elia zu keiner von ihnen geschickt, sondern zu einer Witwe in Sarepta im Gebiet von Sidon.

27 Und zur Zeit des Propheten Elisa gab es in Israel viele Aussätzige. Aber nicht einer von ihnen wurde geheilt, nur der Syrer Naaman.“

28 Als die Leute in der Synagoge das hörten, packte sie alle die Wut.

29 Sie sprangen auf, zerrten Jesus zur Stadt hinaus und führten ihn an einen Abhang des Hügels, auf dem ihre Stadt erbaut war; dort wollten sie ihn hinabstürzen.

30 Jesus aber schritt mitten durch die Menge hindurch und ging fort.

Der Text, den wir gerade gehört haben, steht recht am Anfang des Lukasevangeliums. Vorher gibt es die Geburtsgeschichte, den Stammbaum Jesu, die Hintergrundinformationen zu Johannes dem Täufer und die Versuchung Jesu. Und dann, mit zwei Versen, wird berichtet, dass Jesus sein öffentliches Wirken in Galiläa beginnt. Unser gerade gehörter Text ist der erste längere Text, nachdem Jesus begonnen hat, öffentlich zu wirken.

Und dieser Text entspricht direkt dem Grundtenor des gesamten Lukasevangeliums. Er zeigt direkt auf, worauf Lukas den Fokus bei seiner Berichterstattung über Jesus legt. Ihm liegt es am Herzen zu zeigen, dass Jesus nicht nur für die vermeintlich Gerechten, sondern vor allem für die, die am Rand stehen, gekommen ist. In keinem anderen Evangelium wird so viel über Sünder, Zöllner, Heiden, gescheiterte Existenzen und auch Frauen geredet, wie bei Lukas. Und wenn man dann hört, was Jesus den frommen Juden hier gleich zu Beginn zumutet, weiß man direkt, was Gott wichtig zu sein scheint.

Mit diesem Hintergrundwissen möchte ich jetzt mit euch in den Text einsteigen, mit einer Frage, die damals wie heute hochaktuell war: Wer um alles in der Welt ist dieser Jesus? Was fangen wir mit ihm an und wie ordnen wir ihn ein?

### 1. Wer ist dieser Jesus?

Das war damals ganz genauso. Da kommt dieser Jesus in seine Heimatstadt zurück. Er hat sich einen gewissen Ruf erworben, der ihm vorauszuweichen scheint. Die Leute sind neugierig, was dieser Mann, den sie seit seiner Jugend kennen, zu sagen hat. Er ergreift in der Synagoge das Wort. Das war nicht ungewöhnlich, das war Recht und Pflicht eines jeden Mannes der Gemeinde. Aber dann – dann redet er so ganz anders, als man es erwartet hätte.

Der Text sagt, in Vers 16, dass Jesus am Sabbat in die Synagoge ging, wie er es gewohnt war. Das bedeutet, dass Jesus regelmäßig in die Synagoge gegangen ist, er war festes, regelmäßiges Mitglied seiner Gemeinde. Wenn diese Gewohnheit mit dem Beginn seiner Religionsmündigkeit eingesetzt hat, also mit etwa 12, dann war Jesus fast 20 Jahre lang Mitglied seiner Gemeinde. Und regelmäßig dort. Die Leute, zu denen er in diesem Text redet, kannten ihn also nicht nur von ferne – er war ihnen richtig vertraut.

Und jetzt kommt dieser Mann nach einiger Zeit der Abwesenheit wieder – und fängt an zu lesen und zu lehren. Und die Leute vor Ort reiben sich verwundert die Augen und Ohren: Ist das der Jesus, den wir kennen? Den wir hier haben aufwachsen sehen, der an unseren Häusern mitgebaut hat, der ein Teil unserer Gemeinde ist, der doch immer bei den Gottesdiensten dabei war? Das ist doch der Sohn von Joseph, oder? Wir kennen die Familie doch! Wo, um alles in der Welt, hat der so gelernt zu predigen, zu lehren?

Und die Menschen sind begeistert von ihm. Hier, im ersten Teil des Textes, schlägt Jesus vor allem Bewunderung entgegen. Der hat ja echt was zu sagen! So haben wir noch niemanden

über diese Bibelstellen reden hören. Das ist neu – aber gut! Das sind Worte, die von Gott inspiriert hat. Die Leute staunen, aber sie glauben nicht. Sie sind von der Überzeugungskraft der Worte Jesu beeindruckt, und das erst mal positiv.

Sie bekommen das Bild, das sie von diesem Sohn Josephs in ihren Köpfen haben, nicht überein mit diesem Mann, der jetzt gerade vor ihnen steht und ihnen Gottes Wort vollmächtig auslegt.

Und diese Frage, die sie da stellen, ist eine saugute Frage: Wer ist dieser Jesus? Denn an dieser Frage entscheidet sich letztlich alles. Und diese Frage ist es auch, die sich Menschen heute immer wieder stellen und stellen müssen.

Jesus hat diese Frage in den Menschen aufgeworfen, immer wieder. Weil er durch sein Auftreten, Handeln, Reden die Menschen verwirrt hat. Weil er anders war, als die Menschen es in ihren Köpfen haben oder hatten. Und diese Verwirrung sollten wir bei den Menschen auch schaffen.

In den Köpfen vieler Menschen ist ein festes Bild von Gott. Von Jesus. Er war ein guter Mensch. Ein Lieber. Ein toller Morallehrer. Ein Religionsstifter. Das ist es, was über Jesus vermittelt wird. Was die Leute glauben. Und es ist grundverkehrt. Jesus war nichts von alledem. Und er wollte das auch niemals sein. Und es ist unsere Aufgabe, dieses Bild von Jesus zu korrigieren. Vielleicht zu zerstören. Und sie dazu zu bringen, sich diese Frage zu stellen: Wer ist dieser Jesus?

Denn so lange die Menschen denken, dieser Jesus sei der nette Kumpel von nebenan, seit 2000 Jahren tot, der ein paar gute Tipps und Empfehlungen hat, wie ich mit meinen Mitmenschen ein bisschen besser auskommen kann, werden sie sich nicht mit seinem Anspruch an ihr Leben, mit ihrer Schuld und Sünde, mit dem befassen, was Jesus wirklich wollte und will. Und unser Text hier gibt ja ganz klar die Richtung vor. Jesus bezieht diese Aussagen aus Jesaja 61 und 58, die sich schon im AT ganz deutlich auf den Messias beziehen, glasklar auf sich. Er sagt den Leuten: ich bin der Messias. Der Gesandte Gottes. Der, der die Welt verändern, retten und richten wird. Er hat ihnen mit seinem Reden und Handeln nicht die Wahl gelassen, ihn als normalen Rabbi zu sehen. Er hat polarisiert. Er hat gesagt: Ich bin Gott! Und damit ganz viele Leute kräftig gegen sich aufgebracht. Ich möchte euch Mut machen: Bringt Menschen zum Fragen. Durch euer Leben, durch euer Reden. Erzählt von eurer Beziehung zu Jesus. Wer er für euch ist. Und bringt sie zum Fragen. Das ist dann der Punkt, an dem man anknüpfen kann.

Jetzt kann man aber auch bei dieser Frage noch eine Ebene tiefer gehen. Wie sieht es mit unserem Bild von Jesus aus? Wie festgelegt sind wir? Lassen wir uns von seinem Reden und Handeln noch herausfordern, überraschen und hinterfragen?

Ich könnte den Rest der Predigt damit verbringen euch Beispiele aufzuzählen, wo ich Jesus nicht verstehe. Wo ich Reden und Verhaltensweisen von Jesus finde, die nicht zu dem Bild passen, das ich von ihm habe. Wenn Jesus sagt: Verkaufe alles und folge mir nach. Wenn Jesus Menschen wegschickt, die ihm folgen wollen, weil ein vermeintliches Detail nicht passt. Wenn Jesus Dinge tut, die ich nicht nachvollziehen kann. Und ich frage dich: Was machst du mit solchen Stellen? Ignorieren? Umdeuten? Oder lässt du dich hinterfragen: Könnte der Jesus, über den die Bibel schreibt, vielleicht ganz anders sein als der in meinem Kopf?

Ich hoffe und bete, dass die Kernpunkte über Jesus bei uns allen richtig sind. Dass er der Sohn Gottes ist, der Retter, der Erlöser, der uns liebt, aber auch mit Haut und Haar für sich beansprucht. Aber ich hoffe genau so, dass wir uns von der Bibel immer wieder in vielen Facetten hinterfragen lassen, uns die Frage stellen: Wer ist dieser Jesus wirklich, an den ich glaube?

Und ein letzter Gedanke noch, bevor es zum nächsten Punkt geht. Ich würde jetzt ja gerne fragen, wer hat Angst vorm Islam? Ich denke, dass sind einige von uns. Wisst ihr, wie wir diese Angst bannen können? Indem wir die Flüchtlinge, die hierher kommen, mit Jesus bekannt machen. Ihnen diese Frage stellen: Wer ist dieser Jesus? Wenn wir uns für sie

einsetzen, auch Ansprechpartner sind, für sie beten, ihr Bild von Jesus auf den Kopf stellen. Die beste Waffe gegen den Islam sind Christen, die fest im Glauben stehen und sich und anderen Menschen genau diese Frage stellen: Wer ist dieser Jesus wirklich?

## 2. Gute Nachrichten

Jesus folgt in unserem Text ganz brav der damals üblichen Liturgie in einem Synagogengottesdienst. Nach der Tora-Lesung (von der uns hier nichts überliefert ist), dem Gebet und der Prophetenlesung, kommt die freie Auslegung, sozusagen die Predigt. Und Jesus stellt hier zwei Dinge heraus, zwei gute Nachrichten, die ich mir mit euch ansehen möchte. Und obwohl sie gut sind, bringen sie in diesem Gottesdienst damals die Stimmung gewaltig zum Kippen.

Die erste gute Botschaft findet sich in den Versen 18 und 19 und ist ein Zitat aus dem Propheten Jesaja: „Der Geist des Herrn ruht auf mir, denn der Herr hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt mit dem Auftrag, den Armen gute Botschaft zu bringen, den Gefangenen zu verkünden, dass sie frei sein sollen, und den Blinden, dass sie sehen werden, den Unterdrückten die Freiheit zu bringen, 19 und ein Jahr der Gnade des Herrn auszurufen.“ Dazu gehört dann noch Vers 21: Heute hat sich dieses Schriftwort erfüllt!“

Wie ich es eben schon gesagt habe, diese Stellen werden auch im AT schon klar auf den von Gott gesandten Retter bezogen. Und Jesus macht hier klar: Und das bin ich!

Und wir merken hier, dass das Evangelium zwei Ebenen hat – die, wenn man sie nicht zusammenhält, schnell jede für sich schief werden.

Wenn man diese Worte Jesu aus dem AT jetzt mal für sich nimmt, sind das erst mal Verheißungen, die sich ganz klar auf diese Welt hier beziehen: Gefangene werden frei, Blinde werden gesund, Unterdrückte werden frei. Und all das sind Dinge, die wirklich passiert sind. Bei Jesus, bei den Jüngern, quer durch die gesamte Kirchengeschichte. Das die Sklaverei abgeschafft wurde, war der Verdienst von Christen, die gemerkt haben, dass sich Nachfolge Jesu nicht mit dieser Praxis übereinbringen lässt. Da sind Gefangene frei geworden. Jesus und die Apostel haben geheilt, unzählige Geschichten davon sind überliefert. Und auch im weiteren Fortgang haben Christen immer wieder ihre soziale Verantwortung wahrgenommen und sich um Kranke gekümmert. Und in allen Teilen der Welt hat das Evangelium immer wieder dazu beigetragen, dass Unterdrückte Befreiung erfahren haben.

Wenn man diese Verse allerdings darauf begrenzt wird es zu wenig. Dann kommt so was dabei raus wie die sogenannte „Befreiungstheologie“, die versucht hat, das Evangelium ganz auf diesen innerweltlichen Fakt zu begrenzen, und die dem Menschen für die Ewigkeit nichts mehr zu sagen hatte. Jesus will, dass wir frei sind, also müssen wir die sozialen Ungerechtigkeiten dieser Welt beseitigen. Ende. Das ist zu wenig.

Denn auf der anderen Seite hat diese Prophezeiung Jesu auch eine geistliche Dimension: Die Gefangenen werden frei sein – frei von den Ketten der Sünde. Auch das ist eine Gefangenschaft, die das Kommen des Messias beendet. Wir werden frei von Zwängen, von Bindungen, von Schuld. Blinde werden sehend, Kranke werden heil. Heil sein umfasst mehr als körperliche Gesundheit. Jesus will und ganzheitlich heil machen, unsere Seele gesund machen. Er will unsere Herzen verbinden, uns ganzheitlich heil machen.

Das ist alles richtig – aber wir Christen unserer Prägung nicken an dieser Stelle immer so begeistert, dass wir die anderen Aspekte, die ich zuerst geschildert habe, dabei vergessen. Bei aller geistlichen Dimension gibt es die andere eben auch noch. Wenn wir die aus den Augen verlieren, dann wird es auch falsch und verkürzt. Das Evangelium hat eben auch die innerweltliche Dimension, dass wir den Leuten nicht nur Seelenheil, sondern auch Seife und Suppe bringen, wie es die Heilsarmee formuliert. Wir Christen vergessen gerne, dass wir von Jesus auch den Auftrag haben, den Menschen die frohe Botschaft für diese Welt zu bringen: Freiheit, Gerechtigkeit, Unversehrtheit.

Die Herausforderung, vor die uns dieser Text stellt ist, dass wir einen Mittelweg finden müssen. Wir müssen beides beieinander halten. Und das kann man für unsere Gemeinde jetzt ja ganz praktisch machen:

Wenn Leute zu uns in den Seniorenkreis kommen, dann haben wir den Auftrag, ihnen in ihrer Einsamkeit, ihrem Alter, ihren Begrenzungen und Nöten zu begegnen. Ob es Christen sind oder nicht. Ob sie sich bekehren oder nicht. Natürlich hoffen wir, dass sich diese älteren Leute auf ihrer letzten Wegstrecke noch für Jesus entscheiden. Natürlich erzählen wir ihnen von der freimachenden Liebe Gottes. Aber auch wenn sie das rundweg ablehnen werden wir sie nicht zurückweisen. Sondern für sie da sein – oder?

Oder unsere Jugendlichen. Klar, wir erzählen ihnen von Jesus, dass er sie liebt, annimmt, wie sie sind, dass es Heil bei ihm gibt. Aber wenn diese Jugendlichen über Jahre kommen und „nur“ Annahme, Liebe, Freiheit, Selbstwert bei uns bekommen, ohne ihr Leben Jesus anzuvertrauen – dann werde ich sie nichtwegschicken, sie aufgeben – oder?

Und auch hier muss ich die Flüchtlinge wieder mit erwähnen – denn wenn es gerade Ausgestoßene, gebundene, verlassene Menschen gibt, dann sie. Und auch hier gelten beide Dimensionen des Auftrages Jesu: Wir müssen ihnen hier Gutes tun. Ganz innerweltlich. Ein Dach über den Kopf. Sachen zum Anziehen. Zwischenmenschliche Nähe und Wärme. Sprachkurse. Heilung im Sinne von Traumabegleitung und Hilfe, das Erlebte zu verarbeiten. Wir müssen ihnen helfen, sich selber zu helfen. Sie integrieren. Auch gegen alle Schranken von Kultur und Sprache hinweg. Und egal ob das Moslems, Christen oder Atheisten sind. Die Hilfe Gottes, die durch uns vermittelt wird gilt alles.

Und gleichzeitig haben wir einen Auftrag und die Chance, uns um die Seelen dieser Menschen zu kümmern. Ganz ehrlich: Ich habe keine Lust, nach Syrien, Eritrea, Afghanistan oder so als Missionar zu gehen. Und Gott ist so gütig, und schickt uns diese Menschen her, damit wir ihnen von seiner Liebe erzählen dürfen. Und liebe Geschwister, ich bin der Überzeugung, wir machen uns schuldig, wenn wir diese Chance versäumen. Da sind Menschen, die Jesus nicht kennen. Die vielleicht totale Zerrbilder über ihn im Kopf haben. Und es ist unsere Chance und unser Auftrag, sie mit der frohen Botschaft zu erreichen. In Wort und Tat. Und ich habe keine Lust, dass Jesus mal sagt: Tja, Chris, du hattest deine Chance hier. Jetzt musst du nach... gehen!

### 3. Wenn Jesus kommt gibt es Ärger

Die zweite vermeintliche gute Nachricht packe ich jetzt mal hier in den letzten Punkt mit hinein. Denn diese gute Nachricht lässt die Stimmung kippen, führt dahin, dass aus einem gemütlichen Gottesdienst mit Staunen über die Lehre Jesu ein aufgebrachter Mob wird, der Jesus am liebsten lynchen, töten will. Was war passiert?

Die Juden damals hatten ein außergewöhnlich gutes Selbstbewusstsein, was ihre Erwählung anging. Jahwe war ihr Gott, sie waren das auserwählte Volk, sie waren überaus dankbar, dass sie Juden und keine Heiden waren. Es war klar, dass Gott Heil für sein Volk schaffen würde – die Heiden hatten Pech gehabt, mochten sie sich jetzt auch als noch so überlegen präsentieren. Und an diesem Selbstverständnis rüttelt Jesus jetzt. Anhand zweier Geschichten aus dem AT, der hungernden Witwe bei Elia und beim heidnischen Hauptmann Naaman, zeigt Jesus, dass Gott sehr wohl die Heiden in Blick hat. Viel mehr, er betont, dass Gott sich in diesen Geschichten ausschließlich um die Heiden gekümmert hat. Von allen Witwen in Israel, die unter der Dürre zu leiden hatten, wurde nur diese eine heidnische Witwe versorgt. Von allen frommen, gottesfürchtigen Juden mit Aussatz wurde nur dieser heidnische Krieger rein.

Das alles wussten die Juden, die kannten ihre heiligen Schriften – und trotzdem bringt es sie hier so sehr in Rage. Aber das so ausgelegt zu bekommen, auf diese Art und Weise – das konnten sie kaum aushalten. Der Messias kam für die Juden. Für niemanden sonst. Und jetzt legt dieser Jesus messianische Bibelstelle so schrecklich auf die Heiden aus. Undenkbar. Empörend!

Was heißt das für uns? Auch hier sind es für mich zwei Ebenen, die es zu beachten gilt. Wobei die erste mir sehr schwer fällt zu fassen, lasst es uns versuchen:

Ich habe ja immer wieder den Eindruck, dass die frommen Juden, vor allem die Pharisäer und wir uns sehr, sehr ähnlich sind. Wir nehmen Gott und sein Wort ernst, wir wollen nach seinen Geboten leben, sind dabei manches Mal ganz schön gesetzlich. Und wir wissen manchmal besser als Gott, wie Gott ist oder zu sein hat.

Jesus erweitert hier den Horizont der Menschen – in einer Art, die ihnen unangenehm ist. Was, wenn Jesus auch unseren Horizont erweitert? Wir glauben oft zu wissen, wie Glaube funktioniert. Wie Gemeinde funktioniert. Was man uns zumuten kann und was nicht. Was möglich ist, und was ja wohl mal nicht sein kann, was man einfach nicht macht. Was, wenn es uns Jesus zumutet, anders zu machen. Ich habe Angst davor, wenn sich hier alles ändern würde. Wenn hier Menschen unterschiedlicher Kultur hinein kommen. Bisher haben sich unsere ausländischen Geschwister ja immer sehr brav und europäisch verhalten. Aber was, wenn sich das mal ändert? Wenn hier mehrere Leute dazu kommen, wenn Gott Erweckung unter Flüchtlingen schenkt – und die auf einmal gar nicht wissen, wie man sich hier zu verhalten hat – was macht das mit uns?

Die erste Herausforderung dieser Art war schon unser Teenkreis. Rein und raus, tratschen im Gottesdienst, Handy im Gottesdienst, zu spät kommen – und wir haben es gut ausgehalten. Das war klasse. Und ich wünsche uns, dass wir das auch weiter tun. Das wir offen sind dafür, dass Gott von uns Veränderung verlangt. Dass er Dinge anders machen darf, als wir denken, dass er sie tun müsste. Dass die Liebe zu Gott und zu den Menschen da unser Handeln bestimmt und nicht unsere Dickschädel und unsere Rechtgläubigkeit!

Und ein zweites können wir hier lernen: Wenn wir so handeln, wie Gott es möchte, dann kann es Aufruhr bedeuten. Dann wird es Aufruhr bedeuten. Die Menschen halten es ganz, ganz schlecht aus, wenn Gottes Maßstäbe, die anders sind als die der Welt, in unserem Leben zur Geltung kommen.

In einer Woche ist in Berlin wieder der Marsch für das Leben. Da schaffen es Christen mal, sich positiv für etwas einzusetzen und nicht nur dagegen zu sein. Für das Ungeborene Leben, für Schutz, für Menschenrechte. Aber wer mal Christenverfolgung am eigenen Leib erleben will, der muss da hingehen. So heftig angefeindet wie man dort wird findet man in Deutschland sonst nicht. Da schlägt einem blanker Hass entgegen, ein Freund von mir sagte: Chris, das ist wie Krieg. Unfassbar. Und dennoch: Wir müssen diese Sicht Gottes vertreten. Oder mach den Mund auf und sage, dass zu einer Familie Mann und Frau gehören, dass Kinder Vater und Mutter brauchen, dass Ehe schützenswert ist – da weht dir ein heftiger Wind entgegen!

Und ein letztes Mal Flüchtlinge: Ich habe ja am Anfang gesagt, dass es mich auch so nervt dieses Thema, weil ich mich so unwissend fühle. Aber bei allen offenen Fragen weiß ich zwei Dinge: 1. Das sind Menschen die da zu uns kommen. Und egal warum sie herkommen, ob sie Chancen auf Bleiberecht haben oder nicht – es sind Menschen und müssen von uns wie Menschen behandelt werden. Vom ersten Moment an. Bis zum letzten Gerade als Christen haben wir hier Verantwortung. Das sind Geschöpfe Gottes – und als solchen haben wir ihnen zu begegnen. Und das zweite: Gott liegen Flüchtlinge besonders am Herzen. Die Bibel ist voll davon. Hier haben wir einen besonderen Auftrag Gottes, wir werden uns da verantworten müssen. Und diese Haltung, diesen Anspruch Gottes an mein Leben will und werde ich hochhalten und verteidigen. Gegen alles rechte Gesocks, gegen allen Linkspopulismus, gegen alles Ja, aber! Gott liebt diese Menschen. Und wir haben diese Liebe weiterzutragen. Lasst uns auch hier Gottes Maßstäben treu sein, gegen allen Aufruhr, den das auslösen mag!

Ich habe keine Ahnung, wo das alles hinführt. Und bei allem „ich kann es nicht mehr hören“, das manchmal in mir ist, bin ich total gespannt, was Gott daraus machen wird – auch hier bei uns in der Gemeinde!

Amen!